Lob und Tadel in der Schule.

Eine pädagogische Betrachtung

von

Dr. Otto Hoffmann,
Progymnasialdirektor.

Beilage zum Jahresberichte

des Königlichen Progymnasiums zu Münster i. W.

Ostern 1903.

Münster i. W.
Buchdruckerei von Johannes Bredt
1903.

Progr. Nr. 417.

Bibliothek des Städt. Gymnasiums * Düsseldorf *
417 b.
9mu 35 (1903)
Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wo Menschen mit einander in Berührung kommen, üben sie auch an einander Kritik. Weil wir alle, mit dem Maße des Sittengesetzes gemessen, unvollkommen sind, so bieten wir in unserm Tun und Lassen Angriffspunkte dar, die unseren Mitmenschen nicht entgehen. Da ferner die geistigen Gaben verschieden verteilt sind, so spricht und handelt der eine mehr, der andere weniger klug, und auch wegen dieser Verschiedenheit übt jeder am Tun und Reden des anderen Kritik, wobei er seine eigene Einsicht als Maßstab nimmt. Geht es so im Verkehr der Erwachsenen, geistig und sittlich Gereiften her, wieviel mehr wird das Urteilen am Platze sein im Verkehr der relativ Vollkommenen mit den noch Werdenden, der Erwachsenen mit der Jugend! Ist es in jenem Falle eine Gewohnheit, oft nützlich, oft schädlich, keineswegs aber immer nötig, so wird es in diesem geradezu zur Pflicht. Denn da, wie die Seele des Menschen überhaupt, so besonders die des Kindes nicht gleichgültig ist gegen das, was andere von ihr denken, so ist sie normalerweise bestrebt, dadurch daß sie ihr Verhalten nach dem kundgegebenen Urteil des andern einrichtet, dessen Zustimmung und Anerkennung zu erwerben.

Diese Worte habe ich niedergeschrieben, als ob sie etwas Selbstverständliches enthielten; ich will aber nicht verschweigen, daß einer der namhaftesten Pädagogen, nämlich Herbart, abweichender Ansicht ist. Auch er ist freilich überzeugt, daß ohne das Abhängigkeitsgefühl des Zöglings vom Erzieher überhaupt keine Erziehung möglich ist; aber er behauptet (Umriß päd. Vorlesungen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

§ 162), daß in dem Zögling erst ein lebhaftes Gefühl erweckt werden müsse, daß er an der Zufriedenheit des Lehrers etwas besitze und etwas zu verlieren habe. Nach meiner Meinung dagegen handelt es sich hier nicht um ein erst zu erweckendes, sondern um ein naturgegebenes Gefühl. Die Stützen für meine Auffassung werden weiter unten sichtbar werden; halten wir vorläufig daran fest, daß ohne die Abhängigkeit der noch weniger selbständigen Seelen von den gefestigten und überlegenen eine erzieherische Einwirkung überhaupt nicht denkbar wäre. Die Seele zu formen, so lange sie noch weich ist, bildet die Aufgabe des Erziehers. Und so lange die Seele des Zöglings noch nicht mit der des Erziehers gleichgerichtet ist, wird dieser Anlaß zur Kritik haben [1]).

Wenn somit das Urteilen in der Erziehung eine wichtige Rolle spielt, so dürfte es sich der Mühe lohnen, der Frage, welches die richtige Art zu urteilen sei, einige Betrachtungen zu widmen.

Alle Urteile des Lehrers über den Schüler, über sein Verhalten und über seine Leistungen, seien es die niedergeschriebenen in den Vierteljahrszeugnissen oder unter den schriftlichen Arbeiten, seien es nur gesprochene über mündliche Leistungen — sie alle werden entweder Lob oder Tadel aussprechen; denn wenn auch amtlich fünf Prädikate festgesetzt sind, so scheiden sie sich doch scharf in die drei positiven und zwei negativen.

Die Frage, welche sich m. E. hier in den Vordergrund drängt, ist die nach der erziehlichen Wirkung von Lob und Tadel. Es mag zunächst verwunderlich erscheinen, wenn ich hier Aussprüche eines Philosophen heranziehe, dem die Einzelwesen so wenig gelten, daß er sie als Modi, Erscheinungsformen des All betrachtet, das er Substanz nennt, eines Mannes ferner, der über die lächelt und

[1]) Man kann beobachten, daß Lehrer, welche mehrere Jahre dieselben Schüler in demselben Gegenstande unterrichten, diese derartig nach sich gebildet haben, daß Tadel immer seltener vorkommt; bei Übergang in andere Hand wird sich dann freilich oft wieder eine anfängliche Disharmonie zeigen, die zunächst Äußerungen der Unzufriedenheit herbeiführt und Lehrer wie Schüler etwas unglücklich macht, bis sie sich an einander gewöhnt haben. Diese Erfahrung sollte neben kollegialischer Rücksichtnahme die vorschnellen Klagen über eine neu übernommene Klasse verhindern.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

spottet, welche an einen freien Willen des Menschen glauben — des Spinoza. Aber trotz seines anscheinend unverwandt auf das All gerichteten Blickes, trotz seiner Aufhebung der Einzelpersönlichkeit ist Spinoza doch ein so feiner Beobachter der Erscheinungswelt, daß seine psychologischen Lehren alle Beachtung verdienen. Im dritten Teile seiner Ethik, Propos. XI, Schol. sagt unser Philosoph: per laetitiam . . . intellegam passionem, qua mens ad maiorem perfectionem transit unter Freude werde ich den leidenden Zustand der Seele bei ihrem Übergange zu größerer Vollkommenheit verstehen, d. i. diejenige Erscheinung in der Seele, welche jenen Übergang begleitet, oder das Gefühl, welches durch ihn hervorgerufen wird.

Nun leuchtet zwar ein, daß diese Definition fehlerhaft ist, weil sie nicht alle Arten von Freude umfaßt, wie z. B. die Freude an Vermehrung des Besitzes, am Wohlergehen anderer, an Gaben, die das Glück uns beschert; aber es ist doch zuzugeben, daß sie eine der reichsten und höchsten Freuden, wenn nicht die höchste überhaupt kennzeichnet, — die anderen Freuden erkennt Spinoza eben nicht als solche an — und der Satz gilt wenigstens in seiner Umkehrung auch für uns, insbesondere, wenn wir mens mit Mensch übersetzen, was ganz im Sinne des Philosophen ist[1]). Der Satz lautet dann: Das Gefühl, unter welchem sich der Übergang des Menschen zu größerer Vollkommenheit (seines Wesens, seiner Persönlichkeit) vollzieht, ist eine Freude (nicht mehr die Freude, sondern nur eine Freude, aber eine der höchsten). Einen Zuwachs an Vollkommenheit kann aber der Mensch nur durch eigene Tätigkeit, durch Arbeit an sich selbst erfahren, nicht von außen her: folglich ist das aus dieser Kraftbetätigung erfolgende Gefühl für Spinoza — charakteristisch für ihn — die Freude schlechthin, für uns eine der höchsten Freuden. In der Steigerung unserer Vollkommenheit zur Herrschaft über die Objekte der Außenwelt und über uns selbst betätigen wir unsere Kraft. Je nach Alter und Geschlecht, Erfahrung und Erziehung, geistiger und sittlicher Veranlagung wird das jedesmal

---

[1]) Zu vergl. auch Eth. III Propos. 53 u. Eth. III affect. definit. II: laetitia est hominis transitio a minore ad maiorem perfectionem.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vorschwebende Ziel der Vollkommenheit verschieden sein; aber vorhanden sind solche Ziele bei jedem normalen Menschen, und keiner wird bei ihrer Erreichung um die Freude daran betrogen. Naiv zwar und noch ohne Nachdenken, wie weit eigenes Verdienst mitwirkt, äußert doch auch schon das Kind in frühem Lebensalter seine Freude, wenn es sich einer Erhöhung seiner Fähigkeiten bewußt wird. Das finden wir täglich bestätigt, wenn anders wir die Augen offen haben. Erinnere dich deiner eigenen Kindheit oder beobachte das Leben von Kindern. Welche Freude strahlt von dem Gesichte des kleinen Wesens, dem die ersten Schritte gelungen sind; mit welchem Stolze meldet Karlchen, daß er schon etwas vom Tische langen kann; mit wie freudigem Eifer macht er sich daran, sämtliche Türen der Wohnung zu öffnen, wenn er entdeckt hat, daß seines Leibes Länge und Armes Kraft dazu ausreicht! Mit welcher Wichtigkeit verkündet der Abeschütze eines Tages zu Hause, daß er heute schon mit Tinte geschrieben habe! Und so geht es weiter im Leben: die Freude, etwas zu können, erreicht, vollbracht zu haben, geleitet den, der bei seelischer Gesundheit bleibt, bis in die spätesten Jahre; aber sie veredelt sich mit der Zunahme an Erkenntnis und mit der sittlichen Weiterbildung und wird als eine stille Heiterkeit des Gemütes dessen Eigentum und zugleich Lohn, der das Bewußtsein hat, seine Pflicht treu zu erfüllen und nach der höchsten Vollkommenheit, der Gottähnlichkeit zu ringen. Aber diese Freude beglückt nicht nur; wenn sie nicht verloren gehen soll, muß sie ihrem Wesen nach auch von selber dazu anregen, die Fähigkeiten zu steigern und alle zukünftigen Leistungen womöglich immer noch vollkommener zu gestalten als die vorhergehenden.

Freude heißt die starke Feder In der ewigen Natur,
Freude, Freude treibt die Räder In der großen Weltenuhr.
(Schiller, An die Freude).

Ich bin weit entfernt davon, meine Auffassung — von der Begründung durch Spinoza abgesehen — für etwas Neues auszugeben; findet man sie doch in den meisten Werken über Pädagogik, und die Namen, die ich hier anführen kann, beweisen, daß ich mich in guter Gesellschaft befinde. Von dieser Freude spricht H. Schiller im Handb. d. Päd. S. 111, wenn er sagt: „Unter intellektuellen Gefühlen verstehen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wir diejenigen Gemütsbewegungen, welche die apperzeptiven Verbindungen der Vorstellungen begleiten und deren Wert und Unwert bestimmen. Die auf Erwerb von Kenntnissen gerichtete Anstrengung und der Besitz namentlich der bereits durch uns selbst erworbenen Kenntnisse bereiten Lust- und Freudegefühl." Frick spricht von gehobenem Kraftgefühl, dem er freie Lust zuschreibt, sich in dem Kreise der von ihm beherrschten Gegenstände frei und heimisch zu bewegen. Ludwig Jahn (Progr. Dramburg 1895 S. 10 u. 14) sagt: „Das Bewußtsein etwas zu können erhöht die Freude" und „mir will es scheinen, als ob der Menschenbrust ein Trieb innewohnte, der zu größerer Vervollkommnung drängt".

Wenn nun die hier geschilderte Freude etwas Angeborenes, von Natur im Menschen Vorhandenes ist, so wird doch auch wohl die andere naturgegeben sein, welche durch die Anerkennung der vollbrachten Leistung, der erreichten größeren Vollkommenheit, hervorgerufen wird, denn sie ist ja nur eine Erneuerung und Steigerung jener ersten. Je unselbständiger die Seele noch ist, um so froher wird sie sein, durch Zustimmung der als überlegen anerkannten Personen die Berechtigung der eigenen Freude bestätigt zu sehen [1]). Hier liegt m. E. die Wurzel, aus der bei dem Zögling die Empfänglichkeit für Lob und Tadel erwächst; und ich meine, somit durch volle Ausdeutung des spinozistischen Satzes die oben angeführte Behauptung Herbarts, daß diese Empfänglichkeit erst geweckt werden müsse, widerlegt zu haben. Ich kann mich auch hier auf Spinoza berufen, der im Tractatus de deo Kap. 12 nach der Übersetzung von Schaarschmidt folgendes sagt: „Die Ehrliebe ist eine gewisse Art von Lust, die ein jeder in sich fühlt, wenn er gewahr wird, daß sein Tun von anderen geachtet und gelobt wird ohne Rücksicht auf einen andern Gewinn oder Vorteil, den sie im Auge haben". Ähnlich äußert er sich Eth. III Propos. 29 und

[1]) Eine gebildete Dame, Mutter mehrerer Kinder, mit der ich gelegentlich über diesen Gegenstand sprach, entrüstete sich förmlich bei dem Gedanken, wie man bezweifeln könne, daß das Verständnis für Lob und Tadel und deren richtige Würdigung bei Kindern von Natur vorhanden sei. Schon ein einjähriges Kind verziehe bei ernstem Blicke oder minder freundlichem Worte der Mutter das Gesicht zum Weinen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Propos. 53 Coroll. Und derselben Überzeugung geben auch neuere Pädagogen Ausdruck. Döring (citiert in Baumeisters Handbuch II, 1 S. 191) nennt Lob und Anerkennung die Befriedigung des Selbstschätzungsbedürfnisses. Bei Toischer (ebendas. II, 1 S. 190) heißt es: „Das Streben nach Anerkennung, der Beifallstrieb ist mächtig schon im Kinde“ und (S. 192) „der beste Lohn, den die gute Tat nach sich zieht, ist das innere Bewußtsein, recht gehandelt zu haben, seine Pflicht voll erfüllt zu haben — aber schön ist es, wenn eine andere Person solche Freude mitempfindet“ und natürlich erst recht schön, wenn diese Person eine Autorität für den Zögling ist. Ja, ein Pädagoge aus Herbarts Schule, Hermann Kern, sagt (Grundriß d. Päd. § 2): Der Erzieher „setzt einerseits voraus, daß das Innere (des Zöglings) einer Umgestaltung fähig ist, daß es der äußeren Einwirkung nachgiebt, ... daß es noch bildsam ist, anderseits aber auch, daß es möglich sei, dem Innern des Zöglings eine Gestalt zu geben, welche Bestand hat, welche äußeren Einflüssen gegenüber beharrt“. Hiermit scheint mir implicite die Empfänglichkeit des Zöglings für Lob und Tadel zugegeben.

Und nach diesen Hebeln, die ihm die Natur selber zur Förderung seines Werkes darbietet, sollte der Erzieher nicht mit beiden Händen greifen? Ja, die Freude am Können, am Lernen, an der Arbeit jeder Art wecken zu helfen und durch willige Anerkennung zu erhalten und zu steigern ist für ihn gebotene Pflicht, wenn anders er bei seinem Werke Aussicht auf Erfolg haben will[1]).

---

[1]) Hiernach braucht nicht mehr ausgesprochen zu werden, was von der Weisheit eines jungen Lehrers zu halten ist, der im zweiten oder dritten Jahre seiner Tätigkeit einmal gegen ältere Kollegen sich dahin aussprach, die Hauptsache beim Unterrichte sei, den Jungen von vornherein klar machen, daß sie Dummköpfe seien (sollte wohl heißen: nichts wüßten). Ganz so schlimm wie es klang, meinte er es wohl nicht; er schien darauf auszugehen, durch Hervorheben des Unterschiedes zwischen der Unwissenheit der Schüler und seiner Wissenshöhe sein Ansehen zu heben; aber der Ausspruch stimmte doch ganz zu seiner sauertöpfischen Miene. Es ist zu hoffen, daß er zu besserer Einsicht gekommen ist, andernfalls zu fürchten, daß er ein ebenso wenig fruchtbringender wie beliebter Lehrer geworden ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Freude am Erarbeiteten kommt, wie wir oben gesehen, jedem Schüler, der nicht gerade stumpfsinnig ist, ganz von selbst, wenn auch nach Anlage des Geistes und Gemütes verschieden, dem regsameren in höherem Maße, dem schwerfälligeren in geringerem Maße. Die Tätigkeit des Lehrers besteht wie die des Arztes beim Heilungsprozeß darin, die Natur zu unterstützen. Aber welche Mittel stehen uns dafür zu Gebote? Es dürfte schwer, auch wohl überflüssig sein, sie alle einzeln aufzuzählen und säuberlich zu rubrizieren; der Lehrer soll eben nicht wie der Apotheker nach dem Rezepte des Arztes mechanisch nach dem Fache greifen, wo das vorgeschriebene Mittel bis auf das Abwägen, Mischen und Dosieren fertig steht, sondern er soll, selbst Arzt, für jeden einzelnen Fall und jede Person das Beste finden; und wenn er das nicht kann oder wenigstens nicht durch die Praxis lernt, so fehlt ihm eben etwas zum Erzieher, wahrscheinlich eine Eigenschaft des Herzens. Halte er nur das eine fest im Auge: es gilt, Lust und Liebe wecken zu helfen und zu erhalten, die Schwingen des Geistes in Bewegung zu setzen und wo sie sich schon regen, zu kühnerem Fluge zu stärken. Doch mag einiges hier besprochen werden. Je mehr der Schüler das Bewußtsein hat, das Geleistete sich selbst zu verdanken, um so größer wird seine Freude sein. Darum lasse der Lehrer ihn finden, belasse und gönne ihm das Gefühl, durch Selbsttätigkeit gefunden zu haben; wo irgend der Unterrichtsstoff es zuläßt, trete der Lehrer bescheiden in den Hintergrund. (Ähnlich Jahn, Progr. Dramburg 1895, S. 10.)[1])

---

[1]) Zur Selbsttätigkeit wird der Schüler z. B. angeregt, wenn man ihn an dem an die Wandtafel geschriebenen Beispiele eine Regel selber finden läßt; zum völligen Gegenteil wird er genötigt, wenn er den fremden Gedanken in einer bestimmten Fassung auswendig lernen muß. Bei Dichtwerken gehört die vom Dichter dem Gedanken gegebene Form als ein notwendiger und unabänderlicher Bestandteil zum Ganzen, und ihre Schönheit versüßt die saure Arbeit des Lernens, die Rhythmus und Reim noch erleichtern; bei der grammatischen Regel nicht so. Ich verkenne zwar die Gründe nicht, welche, namentlich bei schwächeren Schülern, für Aneignung einer bestimmten Regelfassung angeführt werden, möchte aber doch die Frage aufwerfen, welchen Wert denn ein Besitz hat, der erfahrungsmäßig sehr schnell wieder verloren geht; und ich kann versichern, daß es keine Schwierigkeiten bietet, auch ohne daß man feststehenden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sicherlich ist ferner interessanter Unterricht eins der Mittel, die Lernfreudigkeit der Jugend zu heben [1]); „denn das Interesse“ — es ist hier nicht das sekundäre Herbarts gemeint, welches eine Frucht des Unterrichts sein soll, sondern das, welches der Schüler spontan dem Lernstoff entgegenbringt [2]) — „ist das wesentlichste Förderungsmittel des Fleißes und der Aufmerksamkeit“. (Schiller, Handb. S. 157.) „Es entsteht dadurch, daß die neu an den Geist herangebrachten oder herantretenden Vorstellungen Lustgefühle und dadurch rasche und leichte Apperzeptionen veranlassen, wodurch wiederum das Gefühl der Lust und Annehmlichkeit gesteigert wird; die Erinnerung an dieses letztere erweckt die Neigung, ja, wenn sie stark genug ist, sogar das Bedürfnis, sich mit dem betreffenden Gegenstande zu beschäftigen“ (ebendas.). Zugegeben, aber wie lächerlich die Mahnung sei interessant ist, wenn sie ohne Rücksicht auf den Lernstoff und die Persönlichkeit des Lehrers ausgesprochen wird, das hat schon Jäger treffend nachgewiesen. (Test. 32 „vor allem habe Geist“. . .) Setzen wir an ihre Stelle die andere, die jedermann befolgen kann, sei gut vorbereitet und im Unterrichte ganz bei der Sache, so wird aus dieser Richtung keine Gefahr drohen.

Verlange nicht zu viel von deinen Schülern, denn wenn sie das Geforderte nicht leisten können, so kann die Arbeitsfreude bei ihnen nicht aufkommen, sie werden niedergedrückt und dadurch

---

Wortlaut verlangt, Schülern zu grammatischem Wissen zu verhelfen; und die unschmackhafte und daher nur widerwillig geleistete Arbeit wird ihnen bei dieser Art erspart. Ist der Schüler schon dem Inhalte gegenüber zur Rezeptivität verurteilt, so lasse man ihm wenigstens in der Form eigene Produktivität, die gleichzeitig jedesmal eine Übung im korrekten Ausdrucke in sich schließt. Eine Ausnahme bilden natürlich Reimregeln zur Einprägung einzelner Wörter.

[1]) Treffliche Anleitung zu belebendem Unterrichte bietet jedem aufmerksamen Leser Hildebrands bekanntes Buch vom deutschen Sprachunterrichte, das gar nicht genug empfohlen werden kann.

[2]) Es dürfte auch schief sein, wenn Herbart das Lustgefühl, welches das Interesse begleitet, aus der Leichtigkeit herleitet, mit der sich die Vorstellungen verknüpfen; vielmehr ist das Interesse eine notwendig mit der Freude an der Vervollkommnung verbundene Begleiterscheinung; es ist ein „angeborener Trieb, das Neue und Auffallende kennen zu lernen, der befriedigt sein will.“ (Jahn, a. a. O. S. 10.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mutlos[1]). Verlange aber auch nicht zu wenig; denn wenn ihnen die Erledigung ihrer Aufgabe Kinderspiel erscheint, so haben sie nicht das Bewußtsein, ordentliche Arbeit zu leisten, und damit fehlt wieder die Freude an dieser. Wie schädlich es ist, wenn jenes Bewußtsein mangelt, sieht man oft an den sogenannten Überfliegern: weil ihnen zu leicht wird, was von der Klasse verlangt wird, lernen sie den Ernst der Arbeit nicht kennen und verlieren damit auch die Gelegenheit, rechtes Pflichtgefühl zu erwerben.

Muß ich nun nach allem, was oben schon gesagt ist, noch besonders hervorheben, daß eins der besten Mittel, die Arbeitsfreudigkeit zu erhalten, die Anerkennung, das Lob ist, sofern es sachgemäß gehandhabt wird? (Auf diesen letzten Punkt komme ich später noch zurück.) Ich will nur noch einen Ausspruch von Matthias anführen, der (in Baumeisters Handb. II, 2. S. 174) sagt: „zur Ermunterung der Arbeitslust (des Schülers) . . . wird man mit dem Prädikat gut nicht zu geizig sein, wie man überhaupt mit anerkennendem Urteil in unserer Nörgelära etwas freigebiger sein dürfte."

Ich könnte mich jetzt zur Wirkung des Tadelns wenden, möchte aber zuvor noch die Frage erledigt sehen, was denn eigentlich Lob und Tadel verdient; denn das zu wissen ist für den, der diese Erziehungsmittel handhaben will, unumgänglich notwendig. Ich stelle diese Frage nicht deshalb, weil sie noch nicht beantwortet wäre, sondern weil trotz der theoretischen Feststellung die Praxis des Unterrichtes so oft und so leicht zu Verkehrtheiten verleitet: video meliora proboque, deteriora sequor.

Niemand ist so töricht, mangelhafte Geistesgaben tadeln zu wollen, denn das hieße den Schöpfer meistern, der sie nach seiner Weisheit ausgeteilt hat. Niemand wird also bewußterweise die natürlichen Ausflüsse unzureichender Begabung, d. h. mangelhafte Leistungen tadeln, soweit sie eben nur durch Unfähigkeit verursacht sind. Und doch, und doch — da steht ein eifriger und gewissenhafter Lehrer vor einem sogenannten schlechten Jahrgang; das Klassenziel soll erreicht, die Jahresaufgabe erledigt werden. Er

[1]) Vergl. Schrader, Erziehungs- und Unterrichtslehre § 51, S. 132.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erschöpft alle didaktische Kunst und nimmt alle Kraft zusammen, aber dennoch will es nicht recht vorwärts gehen. Wie menschlich ist es da, wenn er ungeduldig wird und im Eifer die tadelt, die ihm seine Arbeit so erschweren. Oder eine durchschnittlich gute Klasse wird durch einzelne minder begabte Schüler im stetigen Fortschritte gehemmt. Der Lehrer versucht wieder und wieder, diese tarda ingenia mit fortzureißen; aber das Gewicht ist zu schwer, er ermüdet, wird verdrießlich über die Schwachen und — tadelt. Oder, was schlimmer ist, aber auch vorkommt, er ist längere Zeit in einer oberen Klasse beschäftigt gewesen und hat nun einmal wieder mit jüngeren Schülern zu tun; er findet nicht gleich den rechten Maßstab für deren Können, steigt nicht tief genug hinab, wird nicht verstanden, hat keine Erfolge, ärgert sich und — tadelt. Oder endlich der Lehrer hat irgend welchen Verdruß gehabt und ist nicht gleich imstande, ihn abzuschütteln, er geht also in schlechter Laune in die Klasse, die ihm nun natürlich nichts recht macht, so daß er — tadelt. Dem gegenüber sei von neuem festgestellt, daß Lob und Tadel nur dem Willen, nicht dem Können gebührt, Tadel also nur dem übelen Willen, der Unlust zur Arbeit. Der Rezensent hat es mit der Leistung eines Erwachsenen zu tun, der sich mit seinem Werke freiwillig in die Öffentlichkeit begibt; er hat um des genießenden Publikums willen die Leistung zu beurteilen, sie zu empfehlen oder vor ihr zu warnen; den Autor zu erziehen ist seine Aufgabe nicht, wenngleich eine sachliche und gerechte, dabei wohlmeinende Kritik auch derlei Wirkung üben kann. Der Lehrer hat in erster Linie zum Zwecke der Erziehung zu urteilen, daher vor allem den ihm und dem Gegenstande entgegengebrachten guten oder üblen Willen zu regeln, jenen durch seine Anerkennung zu stärken, diesen durch seinen Tadel zu bessern.

Aber, wird man hier leicht einwerfen, der Lehrer hat doch auch über schriftliche Arbeiten seiner Schüler zu urteilen und sie durch das darunter gesetzte Prädikat objektiv zu würdigen. Ja das muß er allerdings, und der Schüler wird geneigt sein, das ungünstige Urteil über seine Arbeit als einen Tadel gegen seine Person aufzufassen, was auch nichts schadet, wenn er das schlechte Prädikat verschuldet hat. Im allgemeinen darf aber der Lehrer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

keinen Zweifel darüber lassen, daß die abfällige Note der Leistung, nicht der Person gilt und daß er nicht die Absicht habe, mit ihr den auch bei mangelhaftem Erfolge möglicherweise aufgewendeten Fleiß und guten Willen zu tadeln. Vielleicht zensiert er als wohlwollender Freund des fleißigen, aber schwächer begabten Schülers dessen Arbeit etwas milder als die an sich gleichwertige eines fähigeren, aber weniger strebsamen, — ein Verfahren, über dessen Berechtigung sich streiten läßt, das auch höchstens in gewöhnlichen Arbeiten, keinenfalls in Prüfungsarbeiten zulässig ist[1]) — aber er darf doch in solcher Rücksichtnahme nicht bis zur Ungerechtigkeit gehen; das Prädikat muß vor der Kritik der Klasse stichhaltig sein. Aber er kann auch sonst einiges zur Milderung des erregten Kummers tun, damit nicht die Trauer über den Mißerfolg den Schüler bis zur Entmutigung niederdrücke: er kann mit einem kurzen Worte in der Note das Streben anerkennen[2]) oder wenigstens mündlich bei der Rückgabe ein Wort des Trostes hinzufügen. Zeigt sich aber durch Ausbleiben alles Erfolges, daß der Schüler trotz aufgewendeter Mühe den Anforderungen der Schule nicht gerecht werden kann, so verlängere man die beiderseitige Qual nicht durch falsch angewandte Rücksicht; man setze sich rechtzeitig mit den Eltern in Verbindung, für die dann eine lange Reihe schlechter Prädikate die dokumentarische Beweiskraft haben sollte, daß sie besser daran täten, ihren Sohn einer Schule anderer Richtung oder dem praktischen Leben zuzuführen. Leider haben allerdings solche Unterredungen nicht immer das für alle Beteiligten, besonders aber für den Schüler so wünschenswerte Ergebnis, weil viele Eltern sich aus anderen Gründen der Einsicht verschließen, daß es eine Pflicht für sie ist, dem Sohne die Arbeitsfreude und damit die rechte Geistesfrische zu erhalten. Das soeben Ausgeführte gilt natürlich auch von den Quartals- oder Tertialszeugnissen, welche

---

[1]) Matthias (bei Baumeister II, 2. S. 170) sagt darüber, „die Leistung muß objektiv beurteilt werden, losgelöst vom Schüler"; er hat aber nach S. 163 nichts dagegen, wenn dem schlechten Prädikate ein Trostwort hinzugefügt wird, wo es angebracht ist.

[2]) Es macht überhaupt einen angenehmeren Eindruck, das Prädikat in Worten als in einer kalten Ziffer ausgedrückt zu sehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Eltern öfter, als es der Fall ist, zur Anregung dienen sollten, in der angedeuteten Richtung über das Wohl ihrer Kinder nachzudenken; denn den Zweck, die Eltern zu benachrichtigen, haben diese Zeugnisse in erster Linie.

Die letzten Bemerkungen haben uns von der Betrachtung, wie schriftliche Arbeiten zu beurteilen sind, etwas abgezogen; lenken wir noch für einen Augenblick in den verlassenen Pfad wieder ein. Eine Kunst oder richtiger eine Tugend kann dem korrigierenden Lehrer gar nicht dringend genug empfohlen werden, nämlich daß er das Auge auch für das Positive einer Leistung offen halte. Wer nur sieht, über wie viele der in der Rennbahn der Klassenarbeit errichteten Hindernisse der Schüler gestrauchelt ist, nicht aber wie viele er glücklich genommen hat, einige vielleicht sogar mit einer gewissen Sicherheit und Eleganz, wird zum Kummer der Klasse wie zu seinem eigenen keine guten Ergebnisse in seinen Prädikaten erzielen; ich sage absichtlich Prädikaten, denn den Wissensstand seiner Klasse kann derselbe Mann bis zu einer befriedigenden Höhe gebracht haben. Wer die Schwierigkeiten häuft, muß anders zählen und werten als der, welcher die Arbeit glatter gestaltet; weshalb es denn auch ein Unding ist, für eine ganze Anstalt eine Norm aufstellen zu wollen, welche Fehlerzahl die Grenze für die positiven Prädikate bilden solle.

Nicht anders ist bei der Beurteilung mündlicher Leistungen zu verfahren. Auch hier erkenne, wenn du die Erledigung der Aufgaben kontrollierst, alles an, was irgend anzuerkennen ist; denn du weißt ja, wie der Schüler nach deiner Anerkennung hungert. Schon der, welcher gar nicht dran gekommen ist und doch fleißig gelernt hatte, geht mit einer gewissen Enttäuschung aus der Stunde; hatte er sich doch auf die Gelegenheit gefreut, sein Wissen zu zeigen, damit seine Pflichterfüllung zu beweisen und ein Lob dafür einzuheimsen. Wenn aber ein anderer, der von den 12 aufgegebenen Vokabeln eine nicht gewußt hat oder als langsamer Geist sich ein paar mal erst besinnen mußte, dafür getadelt wird, vielleicht mit den Worten: du hast die Vokabeln nicht gelernt — so wird er das erste Mal gekränkt über das ungerechte Wort eine Träne zerdrücken; jedoch die Empfindung wird sich im Laufe des Tages abschwächen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und er wird von neuem versuchen, den gestrengen Richter zufrieden zu stellen; bleibt der aber dabei, ihm die Anerkennung des Fleißes zu versagen, so wird der Knabe je nach Temperament gänzlich eingeschüchtert und mutlos oder trotzig und verdrossen werden; auf alle Fälle wird seine Arbeitsfreudigkeit leiden[1]). Diese wird ihm dagegen der Lehrer, der auch in der nicht ganz genügenden Leistung das Positive und den bewiesenen Fleiß entdeckt und anerkennt, erhalten. Woher kommt es denn, daß man zuweilen von Eltern hört: für Herrn Oberlehrer X. lernen die Schüler gern, für Herrn Y. nicht, denn dem können sie doch nichts recht machen[2])? Fassen wir also zusammen: wer irgend guten Willen zeigt, verdient Anerkennung und muß bei mangelndem Erfolge getröstet werden; Tadel verdient nur der offenkundig Unfleißige.

Ich sage offenkundig, denn bekanntlich sind wir bei keinem anderen Urteil dem Irrtum derartig ausgesetzt wie bei dem über den Fleiß. Es liegt ja so nahe, aus den Leistungen auf den Fleiß rückwärts zu schließen und ebenso nahe, sich durch Lebhaftigkeit eines Schülers in der Klasse täuschen zu lassen. Wie oft macht man die Erfahrung, daß gerade die schwächsten Schüler wegen des Gefühles der Unsicherheit sich bescheiden zurückhalten und dadurch in den Verdacht kommen, als mangele es ihnen an Interesse für die Sache; während sie doch in ihrer stillen Art an-

[1]) Auf die hier zu erwartende Frage: was soll denn geschehen, daß der Junge die mit Recht verlangte Kenntnis der Vokabeln sich aneigne? antworte ich durch Hinweis auf folgendes Verfahren. Man gebe dem Schüler etwa nach Schluß des Unterrichtes Gelegenheit, sich noch einmal auszuweisen; in den meisten Fällen weiß er dann, allein vorgenommen, besser Bescheid; vielleicht hat er auch in der Pause das Buch noch einmal angesehen. Oder man gebe ihm auf, sich am nächsten Tage zu melden. Ich habe diese Mittel besser bewährt gefunden, als gleich mit Tadel im Klassenbuche oder Arreststrafen vorzugehen. Vgl. auch Schrader § 52, S. 136 f.

[2]) Ich kann mir nicht versagen, hier noch einige Aussprüche von Matthias (Baumeister II, 2) anzuführen. S. 163 heißt es: Tadelsprädikate sind oft von Stimmungen abhängig; S. 166: Die Mehrzahl der Menschen und auch der Lehrer ist zum Nörgeln mehr veranlagt als zu freiem und frischem Anerkennen. Auf derselben Seite: gerade die strebsamen Schüler zweifeln leicht an sich und haben von ihren Lehrern eine so hohe Meinung, daß sie in deren Schätzung ihr Gericht finden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dächtiger an den Lippen des Lehrers hängen als der temperamentvolle fähigere Knabe, der durch häufiges Aufzeigen über manche Minute der Unaufmerksamkeit hinwegtäuscht. Jener arbeitet zu Hause gewissenhaft und unter Aufgebot aller Kräfte, um sein Ziel zu erreichen, dieser flüchtiger und kürzere Zeit, weil er weiß, daß es auch so geht; hilft ihm doch die größere Sprachgewandtheit und die Fähigkeit, sich den Gedanken und Absichten des Lehrers mit schneller Fassung anzuschmiegen, aus mancher Verlegenheit und über manchen Stein des Anstoßes hinweg. Den sittlichen Mehrgewinn von der Arbeit hat jener; und das Talent bringt nicht immer Segen, wie schon oben ausgeführt. Also Vorsicht bei der Beurteilung des Fleißes! Der erfahrene Lehrer wird vermutlich öfter Anlaß haben, den begabteren Schüler zu tadeln als den geistig Ärmeren.

Wenn das Lob als Anerkennung der eingetretenen Vervollkommnung die Arbeitsfreude steigert, so wird vermutlich der Tadel als Versagung dieser Anerkennung zunächst niederdrückend und hemmend wirken. Spinoza fährt a. a. O. fort: per tristitiam autem (sc. intellegam) passionem, qua ipsa (i. e. mens) ad minorem transit perfectionem, das Bewußtsein, zu geringerer Vollkommenheit überzugehen erzeugt Traurigkeit [1]).

Es wird also zunächst darauf ankommen, daß der Schüler sich des Überganges zur tieferen Vollkommenheitsstufe auch bewußt wird. Ist er im allgemeinen pflichttreu und hat nur gelegentlich einmal seine Schuldigkeit zu tun versäumt, so wird ihm sein Gewissen und auch sein Verstand, der ihn mit den Mitschülern in Vergleich setzt und damit das Ehrgefühl wachruft, bald zu jenem Bewußtsein verhelfen, und es bedarf nur geringer Nachhülfe durch ein Wort des Lehrers. Ist er dagegen aus Flatterhaftigkeit, Selbstzufriedenheit oder Trägheit gleichgültiger gegen die Stimme des Gewissens und des Ehrgefühls, so muß ihm durch eindrucksvolle Worte die Überzeugung beigebracht werden, daß er im Begriffe ist, an seiner relativen Vollkommenheit Einbuße zu erleiden und auf

[1]) Zu vgl. Eth. III, affectuum definitiones III: tristitia est hominis transitio a maiore ad minorem perfectionem.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anerkennung des Lehrers (und das ist in diesem Falle dasselbe wie der Mitwelt) keinen Anspruch hat. Sobald ihm diese Einsicht gekommen ist, werden die Kräfte in Wirkung treten, die der Satz des Spinoza und das oben nachgewiesene Anerkennungsbedürfnis der Jugend in Aussicht stellen, d. h. es wird zunächst Niedergeschlagenheit und Unzufriedenheit mit sich selbst in seiner Seele Platz greifen. Aus diesem Zustande muß dann eine gesunde Reaktion gegen die erlebte Demütigung ihm heraushelfen, die den Vorsatz in ihm auslöst, sich zu rehabilitieren. Das wird ihm der erfahrene Lehrer erleichtern, indem er dem Tadel die Mahnung zur Umkehr hinzufügt und durchblicken läßt, daß der Reuige nach bewiesener Besserung wieder zu Gnaden angenommen werden wird. Hierin liegen sofort Fingerzeige, wie der pädagogisch wirksame Tadel eingerichtet sein muß: denn wenn er dem Schüler die Überzeugung von seiner Unzulänglichkeit nicht beibringt oder ihn auf halbem Wege des seelischen Vorganges stehen läßt, so verfehlt er seinen Zweck und schadet mehr als er nützt. — Aus dem Gesagten ergibt sich, daß der seelische Vorgang beim Tadel verwickelter ist als beim Lobe, daß der Weg, auf dem der Tadel wirkt, ein Umweg ist, und daß seine Handhabung Geschick und Vorsicht erfordert. Es hat sich also ein gewisser Vorrang des Lobes als pädagogischen Mittels gegenüber dem Tadel herausgestellt.

Gehen wir jetzt auf die Handhabung beider Mittel über. Das oberste Gebot ist hier: Lob und Tadel müssen gerecht sein. Unverdientes Lob bringt den Schüler in Zwiespalt mit sich selbst; sein Gewissen sagt ihm, daß er die höhere Stufe der Vollkommenheit nicht wirklich erstiegen, eine Anerkennung also nicht verdient hat. Wenn ihm diese nun doch zu teil wird, wem soll er dann glauben, dem Gewissen oder dem Lehrer? Vermutlich wird er sich für das erstere entscheiden, denn es ist der stete und unentrinnbare Mahner; damit geht ihm aber ein Stück Respekt vor dem Lehrer verloren; und dies ist die zweite, mit der ersten eng verbundene Folge leichtfertig gespendeten Lobes. Unverdienter Tadel bringt ebenfalls einen Zwiespalt in der Seele des Betroffenen hervor;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aber hier wird ihm die Entscheidung gegen den Lehrer noch leichter; und konnte er diesem bei unverdientem Lobe nur einen intellektuellen Irrtum nachweisen, so meint er ihm hier Ungerechtigkeit, d. h. einen moralischen Fehler vorwerfen zu können, was natürlich weit schlimmer ist. Indem der Tadel aber von dem Bewußtsein des über seine Pflichterfüllung besser unterrichteten Schülers abgewiesen wird, verliert er selbstverständlich auch jede erziehliche Wirksamkeit. Er schafft vielmehr Erbitterung und erschüttert das Vertrauen, das der Zögling zum Erzieher haben muß.

Die zweite Forderung lautet: *μηδὲν ἄγαν*! Denn Übermaß schadet wie in allen Dingen so auch hier. Wegen der Schädlichkeit seines Übermaßes ist die Herbart-Zillersche Schule gegen das Lob überhaupt bedenklich, was man ausführlich in Zillers Grundlegung zur Lehre vom erziehenden Unterrichte § 9 S. 246 ff. dargelegt findet. Doch geht der Verfasser m. E. in der Verurteilung zu weit. Dagegen stimme ich aus voller Überzeugung Schrader zu, der (§ 60, S. 172) Sparsamkeit in Lob und Tadel empfiehlt; ich möchte sie namentlich im Tadel anraten, weil dieser sonst seine Wirkung verliert und dann Strafe nötig wird. Allzu intensives oder allzu oft wiederkehrendes Lob leistet der Selbstgefälligkeit und Eitelkeit Vorschub, ist daher als nachteilig für die Charakterentwickelung des Schülers zu meiden. Die Waffe des Tadels büßt, allzu häufig gebraucht, ihre Schärfe ein, weil sie den Betroffenen durch Gewöhnung unempfindlich dagegen macht. (Dickfellig lautet der vulgäre, aber treffende Ausdruck[1]). Der Lehrer hat es zu Anfang seines Verkehrs mit einer Klasse ganz in der Hand, ihr das natürliche Feingefühl für Lob und Tadel zu erhalten. Führt er sich gleich als unzufriedener, heftig dreinfahrender Beurteiler ein, so wird er sich bald selbst überbieten müssen und seine Erziehungsmittel schnell bis zum Bankerott ausgegeben haben; verwöhnt er die Klasse durch Lob, so wird Erschlaffung der Arbeitslust die Folge sein. Darum halte beides sich in den richtigen Grenzen: der Tadel sei bei aller Eindringlichkeit ruhig und sachlich

[1]) Daß der Tadel nicht verletzend und ehrenkränkend sein, auch keine Schimpfwörter enthalten darf, soll, weil es selbstverständlich ist, nur der Vollständigkeit halber in Anmerkung erwähnt sein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und verrate bei allem Ernste doch, daß der Lehrer es gut meine und bei eingetretener Besserung vergeben und vergessen wolle. Das Lob beschränke sich auf ruhige und maßvolle Anerkennung. Diese nach der Gemütsanlage des Schülers in verschiedenem Maße zu spenden braucht nicht als eine Ungerechtigkeit angesehen zu werden. Der Sanguiniker bedarf der ermutigenden Anregung weit weniger als der Phlegmatiker und Melancholiker; und ebenso wird weise Mäßigung der Anerkennung am Platze sein Schülern gegenüber, denen durch Herkunft und Erziehung eine gewisse Sicherheit, wenn nicht gar Keckheit des Auftretens und stark hervortretende Selbstgefälligkeit eignet. Der Lehrer muß sich bemühen, die Charaktere seiner Schüler kennen zu lernen[1]). Wenn irgendwo, so ist auf diesem Gebiete die vielgerühmte individuelle Behandlung nicht bloß nützlich, sondern geradezu nötig.

Von dem Übermaße des Lobes habe ich gesprochen mehr, weil der Gang meiner Betrachtungen mich zu diesem Punkte geführt hat, als weil ich etwa der Meinung wäre, daß die Freigebigkeit der Kollegen auf diesem Gebiete besonders groß sei. Der Lehrer, namentlich der einer vollen oder nach Anlagen mittelmäßigen Klasse, hat oft das Gefühl, ein Sisyphus zu sein; und welcher Mensch könnte gegenüber fortgesetzten Mißerfolgen den Gleichmut bewahren? Liebe zur Jugend und zur Sache und eine angeborene gute Laune helfen hier über manche Versuchung, gallig zu werden, hinweg; und Hut ab! vor dem, welcher ohne das Feengeschenk des Humors rein um des pädagogischen Gewissens willen sich vor unbilligem Tadeln zu wahren weiß.

Zum Schluß noch ein Wort über Zillers Warnung vor öffentlichen Belobigungen und Belohnungen. Es liegt in ihrer Aufgabe, den Charakter bilden zu helfen, daß die Schule alles ver-

---

[1]) Hierzu sind Erkundigungen bei den Lehrern der technischen Fächer, insbesondere beim Turnlehrer, sehr zweckdienlich; man lernt aus deren Mitteilungen manchen Jungen von einer ganz anderen Seite kennen. Noch mehr Ausbeute ist von gelegentlichen Besuchen der Turnstunde und von Beobachtungen auf Klassenspaziergängen zu erwarten, weshalb es zu bedauern wäre, wenn die Lehrerkollegien aus Furcht, für angerichteten Schaden haftbar gemacht zu werden, diese einschlafen ließen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

meide, was diesen in falsche Bahnen zu lenken geeignet ist; und tatsächlich können öffentliche Auszeichnungen Eitelkeit, Ruhmredigkeit, Strebertum und ähnliche von der christlichen Moral verurteilte Begierden, die in vieler Kinder Herzen schlummern, wecken und zur Entwickelung bringen; ja auch Neid, Haß, Feindschaft der Schüler untereinander können durch solche falschen Maßnahmen ihren Einzug in eine Erziehungsanstalt halten und Verträglichkeit, gegenseitige Achtung und Freundschaft aus ihr verdrängen. Aber es hat, auch in Deutschland, eine Zeit gegeben, die darüber anders dachte oder nicht nachdachte; und ganz ist ja die Verleihung von Prämien bei festlichen Gelegenheiten noch nicht außer Gebrauch gesetzt. Ganz haben sich auch die Angehörigen der Schüler, die als Festpublikum zu den öffentlichen Schulfeiern willkommene Gäste sind, noch nicht von der Überzeugung durchdringen lassen, daß öffentlich gespendetes Lob den Seelen ihrer Kinder schädlich ist, sonst würden sie ja nicht die deklamatorischen und sonstigen Vorführungen von Schülern durch Beifallklatschen auszeichnen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

meide, w geeignet ist; und
tatsächlich keit, Ruhmredig=
keit, Strel Moral verurteilte
Begierden wecken und zur
Entwickelu haft der Schüler
untereinar hmen ihren Ein=
zug in ein hkeit, gegenseitige
Achtung u ber es hat, auch
in Deutsch ders dachte oder
nicht nach on Prämien bei
festlichen h gesetzt. Ganz
haben sich als Festpublikum
zu den öff sind, noch nicht
von der Ü tlich gespendetes
Lob den S den sie ja nicht
die deklam von Schülern
durch Beif

© The Tiffen Company, 2007

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf